

B.S.RUTEL
Lichtfischer
Der Isar-Krimi

Amadeus von Waldenbrucks
3. Fall

Leseprobe Kapitel 1 und Kapitel 2

ÜBER DIESES BUCH

Schlagerstar Greta Galbani ist neunundvierzig und nicht mehr gefragt. Als sie erfährt, dass sie Brustkrebs hat, beschließt sie, ihrem Leben in den schwarzen Fluten des Isar-Kanals ein Ende zu setzen. Plötzlich sieht sie ein geheimnisvolles Licht, das unter der Wasseroberfläche auf sie zukommt. Die Geburtsstunde der *Lichtfischer* schlägt, deren charismatischer Führer, Psychotherapeut Maximilian Hölderlin, die Menschen in seinen Bann zieht. Die Uferböschung des Kanals wird zur Pilgerstätte und das Geschäft mit den Heilsuchenden treibt immer groteskere Blüten. Als Ermittlerin Edeltraud Wenger und Luxus-Aussteiger Amadeus von Waldenbruck merken, dass sie falschen Fährten folgen, könnte es längst zu spät sein.

Kann fester Glaube Krebs heilen? Oder wird hier nur ein perfides Spiel mit der Hoffnung Todkranker getrieben? Das ist die zentrale Frage dieses Kriminalromans.

Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben.
Johann Wolfgang von Goethe

1. KAPITEL

Die letzten Strahlen der Frühlingssonne zittern durch die Laubbäume am Isar-Ufer. Drei warme Tage und es sprießt und grünt, wo man hinschaut. Die Natur ist regelrecht explodiert. Der dünne Mann im weißen Hemd hält ein kleines, längliches Pelztier in der Hand. Er hat dem Tierchen eine lange Schnur um den Hals gelegt. Er setzt es ab und lässt es die Uferböschung des Kanals hinunterkrabbeln. Bevor es das Wasser erreicht, zieht er es wieder zurück. So geht das hin und her. Und hin und her.

Ein Marder vielleicht, rätselt Greta.

Sie steht auf der anderen Seite des Kanals und kann sich kaum von dem Schauspiel lösen.

»Was ist das für ein Tier?«, ruft sie hinüber.

»Ein Nerz!«, ruft er zurück und lacht.

Er sieht stolz aus. Das an diesem Ort ungewöhnliche Lebewesen gibt ihm das Gefühl, etwas Besonderes zu sein.

Sie schüttelt angewidert den Kopf und zwingt sich, weiterzugehen. Greta kneift die Augen zusammen, um von der Sonne nicht geblendet zu werden. Sie fühlt sich wie dieser kleine Nerz: niedlich, putzig, von allen geliebt und um den Hals eine Leine, damit man sich nicht zu weit entfernt von seinem Herrn und Gebieter.

Die Schlagersängerin Greta Galbani ist neunundvierzig Jahre alt. *»Also, für dein Alter siehst du ja wirklich noch gut aus«,* ist einer der Sätze, von denen sie einen bitteren Geschmack im Mund bekommt und fest die Lippen aufeinanderpressen muss, um nicht loszuschreien. *»Mache etwas Anspruchsvolles, Chansons oder Musikkabarett. Das würde zu deinem Alter passen. Schau dir die Knef an.«* Ihr Agent meint es gut. In erster Linie mit sich selbst. Jahrelang hat er siebenstellige Summen an ihr verdient. Fünf Hits in den Charts. Dann starb Paul Mendes an Krebs. Sein Sohn Edgar übernahm die Künstleragentur. Von heute auf morgen war es aus mit den Streicheleinheiten. Paul sprach von *»Familie«*. Der Sohn sieht in den Künstlern lediglich Material, das er zum Geldverdienen einsetzt.

Als sie keine Konzertsäle mehr füllte, organisierte er Auftritte in der Provinz: Stadthallen und Bierzelte. Die nächste Stufe nach unten waren Supermarkteröffnungen und Betriebsfeste. Ein paar Möbelmärkte waren auch dabei. Und die große Gartenparty eines privaten Münchner Radiosenders. *»Wir sind die Stimme von heute. Und hier kommt die Stimme von gestern: Greta Galbani!«,* hatte sie der Moderator angekündigt. Sie war geschockt. Ein Wunder, dass sie überhaupt einen Ton herausbrachte.

Jetzt kommt nichts mehr. Seit Monaten lebt sie von dem, was sie noch auf dem Konto hat. Viel ist es nicht. Sie hat sich immer gegönnt, wonach ihr gerade der Sinn stand: Champagner in Strömen, Kaviar satt, ein Porsche Cabrio, einen fünfzehn Jahre jüngeren Lover, einen

Blackglama-Nerzmantel.

Greta Galbani, geborene Gretel Altinger, hat einen Entschluss gefasst: Sie wird aus dem Leben scheiden. An einem Sonntag, und der ist heute.

Die untergehende Sonne taucht ihr Apartment mit Blick über den Englischen Garten in ein weiches, warmes Licht. Sie steht im apricotfarbenen, hauchdünnen Negligé auf der Terrasse und raucht eine Menthol Zigarette. Sie zittert vor Kälte. Mit der Linken umklammert sie den Brief von Professor Hans-Otto Weinlaub, onkologische Privat-Praxis München-Bogenhausen. Der Befund ist eindeutig: Brustkrebs in einem fortgeschrittenen Stadium. Heilungschancen vorhanden, aber es wäre besser, beide Brüste zu amputieren.

Nein! Das kam für eine wie sie nicht infrage. Niemals!

Sie geht in den großzügig dimensionierten Wohnraum und setzt sich an ihren eleganten Biedermeier-Sekretär aus Mahagoni, um einen Abschiedsbrief zu schreiben:

Ich will nicht elend weiterleben, ohne Geld, ohne die Bühne, ohne Musik.

Ich will nicht elend sterben, zerfressen vom Krebs, ohne Brüste, haarlos, dürr und verschrumpelt wie ein vertrockneter Apfel.

Lebt wohl Freunde, es ist Zeit für mich zu gehen.

Greta

Sorgfältig schiebt sie den Zettel in einen gefütterten, cremefarbenen Briefumschlag mit ihrem goldgeprägten Namen auf der Rückseite. Den Befund von Doktor Weinlaub packt sie in einen zweiten Umschlag und stellt die Briefe zu einer Vase mit drei langstieligen weißen Lilien, die auf dem Esstisch aus mattiertem Glas steht. Die fünfzig Euro für die Putzfrau legt sie dazu. Es ist das letzte Bargeld, das sie hat.

Frau Kleinschmidt würde die Briefe finden und die Polizei oder ihren Agenten alarmieren.

Es ist dunkel. Eine klare Nacht mit einem gleißenden Mond, der fast voll ist. Greta hat sich den Nerzmantel übergestreift. Mit ihrem rotblonden, lose hochgesteckten Haar und der schneeweißen Haut sieht sie aus wie eine in die Jahre gekommene Cinderella. Der glockig geschnittene Mantel umspielt ihre Knie. Über die nackten Füße hat sie rosa Ballerinas aus weichem Leder gestreift. Sie trägt am liebsten Highheels, hat aber in letzter Zeit Gleichgewichtsprobleme. Eine Alterserscheinung, die jetzt keine Rolle mehr spielt.

Das Ufer des Isar-Kanals ist nicht weit von ihrer Wohnung entfernt. Ungefähr drei Kilometer nach Norden, dann direkt nach dem pompösen, knallroten Bürgerhaus von Unterföhring links abbiegen. Sie parkt ihren schwarzen Porsche Carrera in der schmalen Straße, die am Kanal entlangführt. Das Auto duftet nach Leder und neu, obwohl es fast zehn Jahre alt ist. Die meiste Zeit stand es in der Tiefgarage. Zärtlich streicht sie über das Holzlenkrad. Den Schlüssel lässt sie im Handschuhfach zurück.

Unterm Arm trägt sie eine Flasche Wodka und in der Manteltasche hat sie eine 50er-Packung Valium. Günstig gekauft im Internet. Sie geht die zwölf Steinstufen hoch und ist oben auf der Uferböschung. Es ist totenstill. Keine Spaziergänger, keine Radler, keine Enten. Keine gestörten Männer mit Nerzen an der Leine. Das Wasser ist kaum merklich gekräuselt und pechschwarz. Der Mittlere-Isar-Kanal, wie sich dieser Abschnitt des Kanals korrekt nennt, hat hier eine Breite von rund zwanzig Metern. Er beginnt im Südwesten beim Oberföhringer Stauwehr und endet im Nordosten bei Landshut. Der Kanal erzeugt durch sein Gefälle von etwas über hundert Metern eine beachtliche Menge Strom. Das hat sie alles auf der Info-Tafel am Stauwehr gelesen.

Mit weichen Knien setzt sie sich auf die oberste Stufe des schmalen Treppchens, das in die schräg zum Wasser abfallende Steinmauer eingelassen ist. Greta beginnt die Tabletten aus dem Blister zu drücken, und in die Wodka-Flasche zu stopfen. Sie fröstelt. Die Flasche stellt sie neben sich auf den Weg. Es wird eine Weile dauern, bis sich die Tabletten auflösen.

Plötzlich hat sie das Gefühl, nicht allein hier oben auf der Böschung zu sein. Ihr ist mulmig zumute. Sie hat Angst, was widersinnig ist, weil sie sowieso nicht mehr leben will. Woher kommt das leise Knacken hinter ihr? Oder ist es vor ihr, auf der anderen Seite des Ufers? Ein leiser, langanhaltender Pfiff durchbricht die Stille. War das ein Vogel?

Dann sieht sie es: Ein magisches Leuchten, das unter der Wasseroberfläche auf sie zukommt. ›*Mein Gott, wie wunderbar!*‹, ist ihr letzter Gedanke. Mit einem Lächeln auf den chirurgisch aufgepolsterten und sorgfältig geschminkten Lippen gleitet sie in das schwarze Wasser des Kanals.

Adieu, du schöne Welt!

2. KAPITEL

Parallel zum stillen Kanal, getrennt durch einen breiten Streifen Auwald, der vor sich hinwuchern darf, verläuft die Isar. Wie eine wilde, ungestüme Schwester rauscht sie über mehrere Staustufen aus groben Steinklötzen Richtung Donau. Das schmale Ufer besteht aus Kieseln, die im Mondschein schimmern wie riesige weiße Murmeln. Die ideale Unterlage, um ein Badelaken auszubreiten. Aber dafür ist es Anfang Mai zu kühl.

»Da bin ich ja mal gespannt, ob das funktioniert, mein Lieber«, flüstert der Mann, der es sich, soweit das geht, in der Astgabel eines ausladenden Lindenbaumes gemütlich gemacht hat.

»Bitte langsam, damit ich sehe, wie's bedient wird?«, befiehlt er einem Jüngeren, der mit dem Smartphone hantiert, und Mühe hat, sich hier oben im Baum zu halten.

»Achtung, gleich kann's losgehen!«

»Psst, nicht so laut!«, raunzt ihn der Ältere an. »Bist du bald fertig mit dem Ding?«

»Vielleicht noch zwei Minuten, dann ist die Steuerung geschaltet.«

Er bearbeitet mit den Fingerspitzen das Display, das jede Eingabe mit einem leisen Piep-Ton quittiert.

»Gib doch her und sag mir, wie ich die App bedienen soll.«

»Nimm erstmal das Handy in die Hand. Du brauchst zwei Hände: Mit einer hältst du es, mit der anderen machst du die Eingaben.«

»Okay!«

Er gibt seinem Begleiter das Gerät.

»Also, hier einloggen. Dann hier und hier den Code bestätigen. Jetzt geht alles ganz einfach mit Drücken und Wischen.«

Die beiden starren wie gebannt auf den Isar-Kanal, der keine fünf Meter weit weg ist. Sie halten den Atem an. Alles ist still.

»Es tut sich nichts. Du hast es verbockt.«

Der Ältere ist sauer.

»Nein, man muss warten, bis das Ding aktiviert ist. Das dauert eine Weile«, beruhigt ihn der andere.

Plötzlich ertönt ein leiser, langanhaltender Pfiff.

»Hörst du? Es setzt sich in Bewegung.«

Die Stimme des jungen Mannes ist heißer vor Aufregung.

»Autsch! Ich glaub, mich hat was gesto ...«

Weiter kommt er nicht. Er verliert das Gleichgewicht und fällt krachend durch das Geäst.

Der Ältere verstaut das Smartphone in der Innentasche seiner Jacke. Behände hangelt er sich von Ast zu Ast den Baum hinunter, bis er es wagt zu springen. Er landet direkt neben dem Körper des jungen Mannes, der absurde Zuckungen vollführt. Geduldig wartet er, bis der andere still und starr vor ihm liegt. Dann zieht er sich die feinen Lederhandschuhe an und beugt sich über ihn, um seine Halsschlagader zu fühlen. Nichts!

Er zieht den leblosen Körper ein Stück weit unter die Bäume ins Unterholz. Sorgfältig säubert er seine Jeans und den dunkelblauen Wildleder-Blouson.

Auf den Kieselsteinen hat sich eine kleine Blutlache gebildet.

Ohne Eile schlendert der Mann in Richtung Fußgängerbrücke und verschwindet in der Nacht.